



EXZELLENZCLUSTER

Kulturelle Grundlagen von Integration

UNIVERSITÄT KONSTANZ



KONSTANZER KULTURWISSENSCHAFTLICHES KOLLOQUIUM

Diskussionsbeiträge N.F. 6

Bianka Pietrow-Ennker

Bürgerlichkeit im späten Zarenreich.

Zur Problematik eines kulturellen Codes

FEBRUAR 2009

Konstanzer Kulturwissenschaftliches Kolloquium Wintersemester 2008/2009

Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg / SFB 485

„Norm und Symbol. Die kulturelle Dimension sozialer und
politischer Integration“

in Kooperation mit dem

Exzellenzcluster 16

„Kulturelle Grundlagen von Integration“

KONSTANZER KULTURWISSENSCHAFTLICHES KOLLOQUIUM
Diskussionsbeiträge N.F. 6

Bianka Pietrow-Ennker

Bürgerlichkeit im späten Zarenreich.

Zur Problematik eines kulturellen Codes

FEBRUAR 2009

Bürgerlichkeit im späten Zarenreich. Zur Problematik eines kulturellen Codes

Bianka Pietrow-Ennker

Das Bürgertum stand lange Jahre im Zentrum geschichtswissenschaftlichen Interesses, und doch hat gerade Jürgen Kocka, der maßgebliche Repräsentant vergleichender Bürgertumsgeschichtsforschung im deutschen Sprachraum, das Defizit betont, das bestehen geblieben ist: Osteuropa systematisch in den Vergleich einzubeziehen. Dass dies nur punktuell gelang, hing mit der internationalen Forschungslandschaft zusammen, die diesbezüglich nur geringen Ertrag erbracht hatte.

Das Interesse, das das Teilprojekt des SFB 485 „Unternehmer und Öffentlichkeit: Kommunikation und Symbolwelt von Wirtschaftsbürgern in Städten des westlichen Zarenreichs (1860-1914)“ verfolgte, bestand darin, in enger Vernetzung mit Historikern und Historikerinnen aus osteuropäischen Staaten zentrale Desiderate der Forschung aufzugreifen und sie mit innovativen Fragestellungen und Methoden zu verbinden. Ausgewählt wurden spezifische geographische Räume des Zarenreichs (die russische besetzten Teilungsgebiete Polen-Litauens, Südrussland bzw. die Ukraine sowie Zentralrussland als Kontrastfolie) und die nur ungenügend untersuchte soziale Gruppe der modernen Unternehmerschaft, die sich im Wesentlichen erst im Untersuchungszeitraum konstituierte. Wir fragten nach den Möglichkeiten und Grenzen sozialer Integration von Unternehmern unter spezifischen regionalen, ökonomischen und politischen Bedingungen. Im Kern ging es um die Frage, in welchem Grad Wirtschaftsbürger die Entwicklung von Stadt und Öffentlichkeit in einer Phase beschleunigten ökonomischen Wandels beeinflussten und auf welche Weise dies – aufgrund ihres Wertehorizontes, ihrer Kommunikationsleistungen, ihrer Medien und ihrer sozialen Praktiken – gelang. Diese kulturwissenschaftliche Perspektive war für den Untersuchungsraum und die gewählte Gruppe grundsätzlich neu. Das Teilprojekt hat umfassende Publikationen hervorgebracht, die sich auf ausgedehnten Archiv- und Quellenstudien stützen. Pointiert möchte ich Forschungsverfahren und Ergebnisse vorstellen, die jedoch nur einen Ausschnitt aus dem breiten Panorama bieten können, das erarbeitet wurde.¹

¹ Pietrow-Ennker, B. (Hrsg.), *Kultur in der Geschichte Russlands. Räume, Medien, Identitäten, Lebenswelten*. Göttingen 2007; Lindner, Rainer, *Unternehmer und Stadt in der Ukraine, 1860-1914. Industrialisierung und soziale Kommunikation im südlichen Zarenreich*. Konstanz 2006; Gebhard, Jörg, *Lublin. Eine polnische Stadt im Hinterhof der Moderne (1815-1914)*. Köln usw. 2006; Pietrow-Ennker, Bianka, *Wirtschaftsbürger und „Bürgerlichkeit“: Zur Konstituierung des Unternehmertums in Städten des westlichen Zarenreiches (19./20. Jh.)*, in: *Spoleczeństwo w dobie przemian: wiek XIX i XX. Księga jubileuszowa profesor Anny Żarnowskiej*, hrsg. v. Nietyksza, Maria u. a. Warschau 2003, S. 257-266; dies., *Wirtschaftsbürger und Bürgerlichkeit im Königreich Polen: Das Beispiel von Lodz, dem „Manchester des Ostens“*. In: *Geschichte und Gesellschaft* (31) 2005, Nr. 2, S.169-202; Goehrke, Carsten, Pietrow-Ennker, Bianka (Hrsg.), *Städte im östlichen Europa. Zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*. Zürich 2006; Gebhard, Jörg, Lindner, Rainer, Pietrow-Ennker, Bianka (Hrsg.), *Unternehmer im Russischen Reich. Sozialprofil, Symbolwelten, Integrationsstrategien im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Osnabrück 2006; Pietrow-Ennker, Bianka [Pietrow-Ennker, B.], Ul'janova, Galina (Hrsg.), *Graždanskaja identičnost' i sfera graždanskoj dejatel'nosti v Rossijskoj imperii. Vtoraja polovina XIX – načalo XX veka*. Moskau 2007.

1. Zum Forschungsstand als Grundlage und Ausgangspunkt

Unserem Team begegneten Schwierigkeiten, die mit der historischen Wahrnehmung von Unternehmern zusammenhingen und die die wissenschaftliche wie populäre Literatur in den untersuchten Ländern nachhaltig geprägt haben. Dabei sind zwei Perioden zu unterscheiden: Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war die Außenwahrnehmung des traditionellen russischen Kaufmanns wie auch des aufsteigenden Industriellen von negativen Stereotypen begleitet, die nur noch in der Revolutionszeit um 1917 überboten wurden, als sich das Bild ins Diabolische steigerte. Waren die Händler, Fabrikanten und Bankiers Juden, wurden sie darüber hinaus mit antisemitischen Zuschreibungen überzogen. Dieses unternehmerfeindliche Narrativ war in Russland auf die Abwehrmechanismen deklassierter Schichten im anbrechenden Industriezeitalter zurückzuführen. Sehr spät war die Leibeigenschaftsordnung (1861) aufgehoben worden, die traditionellen Wirtschafts- und Lebensformen in Gestalt der russischen Dorfkommune (obščina) erhielten sich weitgehend und die Naturalwirtschaft wurde von der Geldwirtschaft nur sehr schleppend abgelöst. Die antistädtische und antibürgerliche Haltung von Adel und Intelligencija traf sich mit den egalitären Traditionen des Bauerntums und der antiwestlichen Rhetorik der Nationalisten. Hinzu kam im Kontext der politischen Assoziierung die antikapitalistische Einstellung sozialistischer Gruppierungen, die später in die marxistisch-leninistische Historiographie der Sowjetzeit Eingang fand. In dieser zweiten Phase war es generell unerwünscht, sich mit Unternehmern als sozialer Gruppe zu befassen; die Polarisierungen, die die Klassentheorie hervorrief, schlossen die Frage nach sozialintegrativen Leistungen der Unternehmerschaft für die städtische Gesellschaft aus.²

Auch für das Königreich Polen galt, dass die überwiegende Mehrheit von Adel und Intelligencija die Traditionen der Adelsnation weiterpflegte und auf die hauptsächlich deutschen und jüdischen Unternehmer sowie ihre Wirtschafts- und Lebensweise mit größtem Misstrauen schaute. Die Geschichtsschreibung der Volksrepublik Polen tradierte das antibürgerliche Narrativ unter leninistischen Prämissen. Bis in die Gegenwart wirkt diese Position in der polnischen Geschichtswissenschaft nach.³ Eine Kompensationsfunktion erfüllte in den 1960er bis 1990er Jahren vor allem die anglo-amerikanische Geschichtswissenschaft, die die Unternehmensgeschichte vorwiegend als Wirtschafts- und Strukturgeschichte betrieb.

Allgemeiner Konsens herrscht in der internationalen Forschung, das Sozialphänomen der Unternehmer im Kontext von Modernisierung zu betrachten. Diese Position war von uns zu reflektieren und wir fragten danach, welcher erkenntnistheoretischer Gewinn daraus zu ziehen ist. Selten beziehen sich die historischen Forschungen explizit auf Modernisierungstheorien, obwohl der Begriff der „Modernisierung“ heute in der Literatur, die den Osten Europas behandelt, erneut jenseits marxistischer Ansätze eine wichtige Rolle spielt⁴. Zusammenfassend läßt sich sagen, dass Modernisierung als struktureller, verdichteter Wandel aufgefaßt wird; zudem wird der Begriff komparatistisch und entwicklungstheoretisch ausgerichtet. Längst hat

² Heller, Klaus, Der Unternehmer als pater familias in der russischen Literatur vor 1917: Gesellschaftliche Vorurteile gegenüber dem Kaufmann im alten und neuen Russland, in: ders., Plamper, Jan (Hrsg.), *Personality Cults in Stalinism – Personenkulte im Stalinismus*. Göttingen 2004, S. 61-82; Müller, Otto Wilhelm, *Intelligencija. Untersuchungen zur Geschichte eines politischen Schlagwortes*. Frankfurt/Main 1971. S. 95ff.

³ Pietrow-Ennker, Bianca, Auf dem Weg zur Bürgergesellschaft. Modernisierungsprozesse in Lodz (1820-1914), in: Hensel, Jürgen (Hrsg.), *Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft*. Osnabrück 1999, S. 103-130, S. 103ff. und 128f.; dies., *Wirtschaftsbürger*, S. 171; als Negativbeispiel: Długoborski, Waław, Das polnische Bürgertum vor 1918 in vergleichender Perspektive. In: Kocka, Jürgen u. Mitarbeit v. Frevert, Ute (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert*. München 1988, 3 Bde, Bd.1, S. 266-299, hier S. 274f.

⁴ Aus der Vielzahl der Publikationen z. B. Mironov, Boris, *Social'naja istorija Rossii perioda imperii (XVIII – načalo XX v.). Genezis ličnosti, demokratičeskoj sem'i, graždanskogo obščestva i pravogogo gosudarstva*. St. Peterburg 2003, 2 Bde. Der Autor ist wegen seines unbedenklichen Umgangs mit den Begriffen von russischer Modernisierung und ziviler Gesellschaft stark kritisiert worden.

sich die Forschung allerdings von einem Begriff der Modernisierung distanziert, wie ihn etwa Alexander Gerschenkron im Kontext der russischen Industrialisierungsdebatte mit seiner viel beachteten, wie wohl heiß umstrittenen These vom Privileg der Rückständigkeit formuliert hatte.⁵ Allerdings war auch in der Zeit, in der Gerschenkron den Diskurs um die Modernisierung beeinflusste, das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse ein völlig anderes als heute. In den Paradigmen des Kalten Krieges verhaftet, beschäftigten die westliche Geschichts- und Sozialwissenschaft damals Überlegungen zur Konvergenz der beiden antagonistischen Systeme. Modernisierung erschien als ein irreversibler, unilinearere Prozess mit zwangsläufiger Sogwirkung auf traditionale Gesellschaften. An diesem Verständnis von Modernisierung ist aus gesellschafts- und kulturgeschichtlicher Perspektive zu Recht Kritik geübt worden. Es kann, wie die Geschichte des Kalten Krieges auch, inzwischen historisiert werden.⁶

Als Folge des kulturwissenschaftlichen Einflusses auf die Sozial- und Geisteswissenschaften sind selbst die Modernisierungstheorien einer „Modernisierung“ unterzogen worden. Es sei hier nur angemerkt, dass Fragestellungen etwa nach kulturellen Dispositionen und Konstrukten das Problembewusstsein in Bezug auf Modernisierungsprozesse differenziert haben, die nun komplexer, gerade auch in ihren kulturellen Dimensionen betrachtet werden.⁷ Letzteren wird im Werk von Richard Münch unter Einfluss von Max Weber und Talcott Parsons ein relativer Eigenwert beigemessen. Ausgehend vom Menschen als Vernunft begabtem und Kultur schaffendem Wesen erklärt sich nach Münch die hohe gesellschaftliche Dynamik des Okzidents durch die beständige Interpenetration von Kultur und Welt als „offenen Systemen“. Der Kulturbegriff umfasst bei ihm die auf Ziele projizierten Sinnkonstruktionen der Menschen, während „Welt“ Materialität in Gestalt von Institutionalisierungen oder partikularen Lebenswelten verkörpert.⁸ Münch definierte zudem einen „Code der Moderne“ mit den

⁵ Gerschenkron, A., *Economic Backwardness in Historical Perspective*, in: ders., *Economic Backwardness in Historical Perspective. A Book of Essays*. Cambridge, Mass. 1962, S. 5–30: Seine Argumentation konzentrierte sich auf die ökonomischen Aspekte von Modernisierung. Je rückständiger ein Land sei, desto günstiger wären seine Voraussetzungen für die Übernahme westlicher Technologien und die Organisation der Industriestruktur, sofern das entsprechende Land über die nötigen Ressourcen, die institutionellen Voraussetzungen und eine mobilisierende Ideologie verfüge. Seine Argumentation, auf das zarische Russland und den Stalinismus bezogen, zeigte, dass es ihm um den industriellen Durchbruch ging. Die Ungleichzeitigkeit des Industrialisierungsprozesses, ökonomische, soziale und mentale Disproportionen, die zu erheblichen Vorbehalten von Teilen der Gesellschaft Russlands gegenüber westlichen Entwicklungsmodellen führten, spielten für ihn und seine Schule keine ausschlaggebende Rolle. Der Marxismus erschien in dieser Theorie als ein effizienter Mobilisierungsansatz, weil er u. a. traditionsgebundene Vorstellungen zerstörte. Zur kritischen Rezeption vgl. Hildermeier, Manfred, *Das Privileg der Rückständigkeit. Anmerkungen zum Wandel einer Interpretationsfigur der neueren russischen Geschichte*. In: *Historische Zeitschrift* 244 (1987), S. 557–603, zur weiterhin bestehenden Notwendigkeit des historisch differenzierten Vergleichs bes. S. 561.

⁶ Vgl. zur Debatte und zum Plädoyer für die Anwendung modernisierungstheoretischer Ansätze Wehler, Hans-Ulrich, *Modernisierungstheorie und Geschichte*. Göttingen 1975; ders., *Die Gegenwart als Geschichte*. München 1995, S. 13–59; zur Kritik an Modernisierungstheorien und zur konstruktiven Diskussion neuer Ansätze Mergel, Thomas, *Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne*. In: Ders., Welskopp, Thomas (Hrsg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-Debatte*. München 1997, S. 203–232.

⁷ Vgl. Scheuch, Erwin K., *Schwierigkeiten der Soziologie mit dem Prozeß der Modernisierung*. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages*. Frankfurt/Main 1990, S. 109–139; Zapf, Wolfgang, *Modernisierung und Modernisierungstheorien*, ebd., S. 22–39, Zitat S. 23f.: Er erklärte „Modernisierung und Modernisierungstheorie heute wieder zu den wichtigsten soziologischen Ansätzen“ – und dies mit Blick auf die Umbrüche in Osteuropa; ders., (Hrsg.), *Theorien des sozialen Wandels*. Köln 1969, S. 362–381; Beck, Ulrich, *Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main 1986.

⁸ Münch, Richard, *Die Kultur der Moderne*. 2 Bde, Frankfurt/Main 1993, hier bes. Bd. I, S. 23; Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl. (Studienausgabe),

Hauptelementen von Individualisierung und Rationalisierung, Universalismus und Aktivismus. Die darin begründete „Haltung zur Welt“ habe die ungeheure Dynamik gesellschaftlichen Wandels seit dem 19. Jahrhundert ermöglicht.⁹ Dieser Code, so soll hier schon vorweggenommen werden, beinhaltet die grundlegenden Sinnkonstruktionen des Bürgertums. Dennoch bleibt bei Münch das Grundproblem bestehen, das entwicklungsbedingte Gefälle, das in Europa nach Osten hin zunimmt, wissenschaftlich zu deuten. Seine Länderanalyse umfasst nur die erfolgreichsten Staaten des Okzidents, selbst wenn er die These von einer unilinearen Modernisierung relativiert.

Der Blick auf die Geschichte des östlichen Europas kann uns sehr deutlich vor Augen führen, dass bei dessen Entwicklung nicht pauschal oder linear von Rückständigkeit bzw. Fortschritt auszugehen ist.¹⁰ Modernisierung wird in der Studie der Soziologen Hans van der Loo und Willem van Reijen definiert als „Komplex miteinander zusammenhängender struktureller, kultureller, psychischer und physischer Veränderungen, der sich in den vergangenen Jahrhunderten herauskristallisiert und damit die Welt, in der wir augenblicklich leben, geformt hat und noch immer in eine bestimmte Richtung lenkt.“¹¹ Doch Modernisierung hat auch Paradoxien als Widersprüchlichkeiten, Ungleichzeitigkeiten und Gegenströme hervorgebracht, die beide Autoren prägnant herausgearbeitet haben.¹² Damit ist ihr Ansatz als eine endgültige Verabschiedung von deterministischen, harmonisierenden oder teleologischen Modernisierungskonzepten zu würdigen.

Festzuhalten war für unsere Analyse, dass die strukturelle Entstehung eines modernen Unternehmertums im Zarenreich Resultat ökonomischer und sozialer Modernisierung war und dass diese spezifischen Sinnkonstruktionen als einem kulturellen Code folgte. Jedoch war Modernisierung nicht als gleichförmiger, sondern widersprüchlicher Prozess aufzufassen, in dem auftretende Paradoxien desintegrierende Wirkungen hatten.

Ein letzter wissenschaftlicher Diskurs sei hinzugefügt, mit dem die hier vorzustellenden Ergebnisse zusammenhängen und das in der Forschung mit Konzepten von „Modernisierung“ eng verflochten wird. Es ist dies das Feld der Zivilgesellschaft, die im Russischen begrifflich mit bürgerlicher Gesellschaft [„graždanskoe obščestvo“] zusammenfällt. Parallel zu ihren amerikanischen Kolleginnen und Kollegen entdeckten osteuropäische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der postsozialistischen Zeit die „gesellschaftliche Mitte“, in der man die Anfänge der civil society im Zarenreich zu verorten sucht. Der Begriff der Zivilgesellschaft umfasst gesellschaftliche Mobilisierung allgemein und besonders „von unten“ durch Eigeninitiativen sozialer Gruppen. Deren autonomes Engagement zielt darauf ab, eine Gesellschaft von mündigen Bürgern zu schaffen und eine Ordnung zu etablieren, die durch Verständigung und Kompromiss gewährleistet wird. Zivilgesellschaftliches Handeln wird als kommunikativer Prozess verstanden, Wertordnungen, so Vorstellungen von Gemeinwohl, Selbstorganisation, Solidarität und Konsens werden als konstitutiv für zivilgesellschaftliche Praktiken betrachtet. Diese basieren, wie die Forschung gezeigt hat, auf historischen Voraussetzungen: der Entwicklung von Marktbeziehungen und der damit einhergehenden Individualisierung, Partikularisierung und Dezentralisierung sowie des Willens zur Gestaltung von Recht und Öffentlichkeit jenseits staatlicher Bevormundung. Eine weitere, politische Voraussetzung ist eine Staatsgewalt, die verfassungsmäßig politische Institutionen garantiert, damit politi-

Tübingen 1980; Parsons, Talcott, Das System moderner Gesellschaften. Aus dem Amerik. Weinheim und München 2000, S. 14 ff.

⁹ Münch, Kultur, Bd. I, S. 23ff.

¹⁰ Dieser Problematik ist der Band von Goehrke, Pietrow-Ennker, Städte im Osten Europas, gewidmet.

¹¹ Loo, Hans van der, Reijen, Willem van, Modernisierung. Projekt und Paradox. München 1992, S. 11. Dieser Interpretationsansatz wird gegenwärtig auch in Osteuropa als ein differenzierter perzipiert, der Sonderentwicklungen berücksichtige: vgl. dies., Modernizacija kak koncept. In: Ab Imperio (2002), Heft 1, S. 33–64; dazu: K čitatelju. Ebd., S. 9–12; To the Reader, ebd., S. 14f.

¹² Loo, Reijen, Modernisierung, S. 115f., S. 157f., S. 194f. und S. 234f.

sche Partizipation möglich werden kann. Unter vordemokratischen Bedingungen absolutistischer, autokratischer oder diktatorischer Herrschaft können zivilgesellschaftliche Initiativen Demokratisierung vorbereiten. Aus dem Skizzierten ergibt sich, dass Zivilgesellschaft als dreidimensionales Phänomen gedacht wird, das aus den Facetten Raum, Zielutopie und soziale Praktiken besteht. Die Begriffsgeschichte von Zivilgesellschaft hat Definitionen entwickelt, die nationale historische Entwicklungen berücksichtigen. Im Unterschied zum anglo-amerikanischen Gebrauch, in dem der Begriff in Abgrenzung zur privaten Sphäre auf das Gemeinwesen als gesellschaftlich-politischer Raum freier Bürger bezogen ist, wird für autoritäre Staaten, in unserem Fall das Zarenreich, der Emanzipationsprozess vom Untertanen zum mündigen Bürger in Distanz zum Staat stärker akzentuiert.¹³ Bei der Historisierung des Begriffs der Zivilgesellschaft ist man mit Blick auf die russische Geschichte noch uneins: In der Geschichtsforschung herrscht Konsens darüber, dass es keine mit den westlichen Industriestaaten vergleichbare Verklammerung der Mittelschichten zu einem Bürgertum und eine darauf beruhende Politisierung gegeben hat, da diese Schichten zahlenmäßig klein sowie die lokale, soziale, religiöse und ethnische Heterogenität der Mittelschichten des Zarenreiches zu stark ausgeprägt war. Hinzu kam die relative Rückständigkeit des russischen Imperiums mit einer nur insularen Industrialisierung und schwachen Urbanisierung, zudem einer traditionellen Bauernkultur, die durch die Existenz der *obščina* in starkem Maße modernisierungsresistent blieb.¹⁴ Neuere Lokalstudien haben aber gerade der städtischen „Mitte“ Kontur gegeben, so dass Manfred Hildermeier feststellen konnte, die Zivilgesellschaft in Russland sei weiter gekommen, als man in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten angenommen habe. Dabei verwies er zu Recht für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts seit den Großen Reformen Alexanders II. bis zum Ersten Weltkrieg u. a. auf empirische Forschungen zur Dynamik der marktwirtschaftlichen Entwicklung, neuer städtischer Eliten, der städtischen und ländlichen Selbstverwaltung, einer sich entfaltenden Öffentlichkeit und Tendenzen der Rechtsstaatlichkeit.¹⁵

¹³ Zur Geschichte des Begriffs Kocka, Jürgen, *Zivilgesellschaft als historisches Problem und Versprechen*, in: Hildermeier, Manfred, Kocka, Jürgen (Hrsg.), *Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen*. Frankfurt/Main 2000, S. 13-35; ders., *Zivilgesellschaft in historischer Perspektive*, in: Jessen, Ralph, Reichardt, Sven, Klein, Ansgar (Hrsg.), *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 20. und 21. Jahrhundert*. Wiesbaden 2004, S. 29-44; Reichardt, Sven, *Civil Society. A Concept for Comparative Historical Research*. In: Zimmer, Annette, Priller, Eckhard (Hrsg.), *Future of Civil Society. Making Central European Nonprofit-Organizations Work*. Wiesbaden 2004, S. 35-55; Hausmann, Guido, Hettling, Manfred, „Civil Society“, in: *Encyclopedia of European Social History from 1350 to 2000*. Hrsg. v. Stearns, Peter N., Detroit usw., Bd. II, S. 489-498; Wehler, Hans-Ulrich, *Geschichte und Zielutopie der deutschen „bürgerlichen Gesellschaft“*, in: ders., *Aus der Geschichte lernen? Essays*, München 1988, S. 241-255, bes. S. 247 ff.; zum internationalen Forschungsstand Pietrov-Ėncker, Ul’janova, *Graždanskaja identičnost’*, S. 7 ff.

¹⁴ Zur Modernisierung im späten Zarenreich mit reichem Quellenmaterial Sacharov, Andrej u. a. (Hrsg.), *Rossija v načale XX veka*. Moskva 2002. Zur Diskussion über die „gesellschaftliche Mitte“ Clowes, Edith, Kassow, Samuel D., West, James (Hrsg.), *Between Tsar and People. Educated Society and the Quest for Public Identity in Late Imperial Russia*. Princeton, N. J. 1991; siehe auch die Beiträge von Häfner, Lutz und Bradley, James in: Pietrov-Ėncker, Ul’janova, *Graždanskaja identičnost’*, S. 35-62 und 63-99.

¹⁵ Hildermeier, Manfred, *Russland oder wie weit kam die Zivilgesellschaft?* In: ders., Kocka, Conrad, *Europäische Zivilgesellschaft*, S. 113-148; ders., *Liberales Milieu in russischer Provinz. Kommunales Engagement, bürgerliche Vereine und Zivilgesellschaft 1900-1917*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 2003, Nr. 4, S. 498-548; Hausmann, Heiko, Plaggenborg, Stefan, *Aufbruch der Gesellschaft im verordneten Staat. Russland in der Spätphase des Zarenreiches*. Frankfurt/Main 1994; West, James L., Petrov, Jurii A. (Hrsg.), *Merchant Moscow. Images of Russia’s Vanished Bourgeoisie*. Princeton, N. J. 1998; Hausmann, Guido, *Gesellschaft als lokale Veranstaltung. Selbstverwaltung, Assoziierung und Geselligkeit in den Städten des ausgehenden Zarenreiches*. Göttingen 2002; Häfner, Lutz, *Gesellschaft als lokale Veranstaltung. Die Wolgastädte Kazan’ und Saratov (1870-1914)*. Köln usw. 2004.

Allerdings fehlen weiterhin in diesem Kontext systematische Untersuchungen zu den innovativen Trägergruppen und insbesondere zu dem spezifischen kulturellen Code, der als verdichtetes symbolisches Ordnungsmuster neue Sinnorientierung bot, Kommunikation formte und Normen als komplexe symbolische Repräsentationen hervorbrachte, die Verhalten regelten. Dieser Code ist von uns als Bürgerlichkeit bestimmt worden, wobei wir uns durch die Ergebnisse der internationalen Bürgertumsforschung bestätigt sahen. Auch diese hatte – ähnlich wie die Osteuropaforschung - mit wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Ansätzen die soziale Differenzierung der Mittelschichten so weit getrieben, dass es keinen allgemeinen Nenner mehr zu geben schien. Erst die kulturwissenschaftliche Erweiterung brachte in der westlichen Geschichtswissenschaft die weiterführende Erkenntnis, dass *Kultur* als konstitutiver Faktor von Bürgertum zu betrachten sei: *Bürgerlichkeit* als Sinnhorizont, Lebens- und Arbeitsstil habe die unterschiedlichen sozialen Gruppen der gesellschaftlichen Mitte verklammert.¹⁶

Die kulturwissenschaftliche Perspektive stellt in unserem Osteuropa bezogenen Forschungskontext das handelnde Subjekt und die Entwicklung von Identität in ein neues Licht. Andreas Reckwitz hat das Subjekt der Geschichte treffend als ein Produkt spezifischer sozio-kultureller Bedingungen vorgestellt. „Der Einzelne avanciert zum vorgeblich autonomen, zweckrationalen oder moralischen Subjekt erst dadurch, dass er sich bestimmten Regeln – Regeln der Rationalität, des Kapitalismus, der Moralität etc. – unterwirft, diese interiorisiert und inkorporiert und sich in soziale Gefüge integriert.“¹⁷ Aus der Sicht einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse wird der Einzelne (als körperlich-mentale Entität) nicht für sich genommen vorausgesetzt, sondern als „ein kontingentes Produkt symbolischer Ordnungen“¹⁸ verstanden. Er wird in seiner Lebenswelt verortet, in den Sinnmustern, Diskursen und sozialen Praktiken, in denen sich die Produktion und Reproduktion von Subjektformen vollzieht. Die Welt des Sozialen formt sich aus heterogenen Komplexen und Netzwerken von Praktiken, die sich auf Raum und Zeit erstrecken und kulturellen Mustern folgen.¹⁹ In solchem Kontext wird der Mensch mit seinem Denken und Tun gesehen, in dem er sich durch soziale Praktiken formt, an denen er partizipiert. Er ist dadurch jedoch keineswegs zur passiven Übernahme verurteilt. Denn das Subjekt als Träger von zahlreichen Praktiken verfügt über verschiedenartigste Dispositionen, die von pragmatischem über interpretatives Deutungswissen bis zu affektiven Wunschstrukturen reichen und durch die verinnerlichten kulturellen Codes geordnet werden. Subjektformen müssen durch Praktiken permanent hervorgebracht werden. Im Wunsch, eine bestimmte Identität zu (re)produzieren, sind Variationen über Hinzufügungen, Umdeutungen und Neuinterpretationen möglich, die auch kollektiven Charakter annehmen können.²⁰ Unter diesen Voraussetzungen haben wir Unternehmer im

¹⁶ Aus der Vielzahl der Publikationen Kocka, Jürgen (Hrsg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*. Göttingen 1987, S. 42ff.; ders., *Bürgertum*, Bd. 1, S. 26ff. Hettling, Manfred, *Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz von 1860 bis 1918*. Göttingen 1999, S.13ff. greift die kulturelle Dimension des Bürgertums in Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand auf. Siehe auch Mergel, Thomas, *Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 41, 2001, S. 515-538, bes. S. 527ff. Zur Funktion von Symbol und Norm als Bedeutungsgefüge bei der Formung von Kommunikation und dem Aufbau sozialer Ordnung Schlögl, Rudolf, *Symbole in der Kommunikation. Zur Einführung*, in: ders., Giesen, Bernhard, Osterhammel, Jürgen (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften*. Konstanz 2004, S. 9-40, S. 12ff.; Soeffner, Hans-Georg, *Zur Soziologie des Symbols und des Rituals*, in: ders., *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*. Weilerswist 2000, S. 180-208, S. 183ff.

¹⁷ Reckwitz, Andreas, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist 2006, S. 9.

¹⁸ Ebd., S. 34.

¹⁹ Ebd., S. 34ff. Auf S. 38f.

²⁰ Ebd., S. 48ff.

Zarenreich betrachtet: als soziale Statusgruppe, für die der Markt als Institution von ökonomischen Beziehungen maßgeblich ist und die sich zugleich damit in Netzwerke von Beziehungen und Bedeutungen begeben, in denen sie kommunikativ agieren. Ihre industrielle Wirtschaftsweise erfordert einen angemessenen, dynamischen Sinnhorizont. Die entwickelten Praktiken treten mit traditionellen in Konkurrenz und machen Umwertungen erforderlich, die neue soziale Strukturen hervorbringen.

Identitätskonstruktion unter Bedingungen eines wirksamen bürgerlichen Codes zu beobachten, ist für das Forschungsprojekt ein weiteres Anliegen gewesen. In unserem Kontext war dabei die Unterscheidung von personaler und kollektiver Identität für die Untersuchung von Vergemeinschaftungsprozessen bedeutsam. Personale Identität wird an die Kommunikations- und Handlungsfähigkeit des Einzelnen gebunden. „Identitätsarbeit“ kann in diesem Sinn als ein kultur- und gesellschaftsspezifischer Modus verstanden werden, Subjektivität zu formen, d.h. dem Selbst- und Weltverhältnis von Personen eine spezifische Struktur und Form zu verleihen.²¹ Kollektive Identität hingegen ist an das Bild geknüpft, das eine Gruppe von sich konstruiert und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. „Es gibt sie nicht ‚an sich‘, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Bewusstsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag“, präzisiert Jan Assmann.²² Kulturelle Symbolisierungen ermöglichen über Kommunikation den Gemeinschaftsangehörigen Verständigung über sich, ihre Stellung und ihre Besonderheit sowie Außenstehenden einen verstehenden Nachvollzug der Gemeinschaft. „Diese kulturellen Codierungen kollektiver Identität stellen nicht nur unverbindliche Selbstbeschreibungen der Gemeinschaften dar, sondern schreiben bestimmte Formen praktischen Handelns vor und erschweren andere, stützen bestimmte Rituale [...], entsprechen den Interessen bestimmter sozialer Lagen und fügen sich nur schwerlich in andere.“²³ Die Relevanz der Beobachtung von Identitätsbildungen wurde in unserem Forschungsrahmen durch das durchgängige Phänomen multiethnisch besiedelter städtischer Räume, Migrationsbewegungen im Prozess der Industrialisierung und damit zunehmender Kulturkontakte verstärkt.

2. Rahmenbedingungen für die Entstehung von Bürgerlichkeit im späten Zarenreich

Die besondere Problemlage, die sich in Zusammenhang mit dem Code der Bürgerlichkeit stellt, dessen symbolische Formen und sozialintegrative Wirkungen erforscht werden sollten, hängt mit dem Untersuchungsfeld zusammen, das wir auswählten. Dieser geographische Raum kann als europäische Übergangszone zwischen „West“ und „Ost“ bezeichnet werden, seine vergleichende Erforschung ist in der Geschichtswissenschaft stark vernachlässigt worden. Das Gebiet zwischen Mittel- und Osteuropa ist historisch durch seine Vielgestalt, Migrationsbewegungen, durch Multiethnizität und -kulturalität, wechselnde Herrschaftsverhältnisse und Grenzen sowie damit zusammenhängend durch starke Schwankungen hinsichtlich der Entwicklung seiner städtischen Zentren gekennzeichnet. Geographische Regionen stoßen im Untersuchungsfeld aneinander: Das Königreich Polen als Teil der Großregion Ostmitteleuro-

²¹ Straub, Jürgen, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Assmann, Aleida / Friese, Heidrun (Hg.), Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt/Main 1998, S. 73-104, bes. S. 83 ff.; Giddens, Anthony, Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age, Cambridge 1991.

²² Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 132.

²³ Giesen, Bernhard, Identität und Versachlichung: unterschiedliche Theorieperspektiven auf kollektive Identität, in: Willems, Herbert / Hahn, Alois (Hrsg.), Identität und Moderne, Frankfurt/Main 1999, S. 389-402, S. 397; vgl. auch ders., Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation, Bd. 2, Frankfurt/Main 1999, S. 24ff.; Eisenstadt, Shmuel N., Giesen, Bernhard, The Construction of Collective Identity, in: European Journal of Sociology 36 (1995), S. 72-102.

pa sowie die Ukraine als Brücke zur osteuropäischen Großregion des ostslavisch-russländischer Raum. Über das rein geographische Verständnis hinaus und im Kontext eines mental mapping sind diese Großräume Konstrukte kollektiver Gemeinschaften, die sich damit kulturell verorten, dass sie zugleich „das Andere“ ausgrenzen und auch Ansprüche darauf erheben. Die polnische Kernlandschaft Ostmitteleuropas, deren Abgrenzung im Mittelalter bereits durch kirchliche und politische Organisation erfolgte, entwickelte sich durch die Immigration von hospites, deutschen und jüdischen Siedler, zu einer besonders dichten Zone ethnischer und kultureller Kontakte. Durch Übertragung von Rechtsnormen kam es einerseits zu einem soziopolitischen Angleichungsprozess an Mittel- und Westeuropa, andererseits zu Privilegierungen ethnischer Gruppen, die die Grundlage für langlebige ethnisch-soziale Trennlinien und schließlich Nationalismen schufen. Das verfassungspolitische Charakteristikum war die adelige Ständefreiheit, von der eine starke Integrationskraft für die Führungsschichten anderer Fürstentümer ausging. Dadurch wurde eine dynamische politische Expansion und Konsolidierung der ständisch-föderativen, vom Adel getragenen Herrschaftsordnungen möglich. Nach den polnischen Teilungen wurden die nationalen Unabhängigkeitstraditionen prägend erinnert und in den Prozess der modernen Nationsbildung überführt. Teilungen führten auch dazu, dass die russische Staatsmacht in den imperial angelegten Westgebieten einen jüdischen Ansiedlungsrayon errichtete, der die jüdische Population dort stark verdichtete.

Die andere Zone, der ebenfalls multiethnisch besiedelte russländische Raum, hatte als Folge der Missionierung durch Byzanz eine eigenständige Kultur entwickelt. Die Herausbildung politischer Herrschaft war einerseits davon, andererseits von den Erfahrungen mit (mongolischer) Invasion und Fremdherrschaft gekennzeichnet. Als Spezifika des Raumes sind seine dünne Besiedlung, seine schwachen Marktbeziehungen, die Stadt als Verwaltungssitz, aber nicht als rechtsstädtischer Ort, die Zentralisierung der Herrschaft, gegründet auf einem oströmischen Staatsverständnis, zu nennen. Modernisierung in ständestaatlichen und partizipatorischen Formen musste schließlich zögerlich von oben erfolgen, „Gesellschaft“ oktroyiert werden, wobei im 18. und 19. Jahrhundert Revolutionsfurcht und innere Kolonialisierungspolitik die Herrscher dazu veranlassten, die Spielräume für gesellschaftlich autonomes Handeln im russländischen Imperium, zu dem die Ukraine als „Südrussland“ und ein Rumpfpolen (seit 1815 als „Königreich“) gehörten, so begrenzt wie möglich zu halten.²⁴ Die Expansion des Zarenreichs und die militärische Kollision mit den europäischen Westmächten löste einen starken inneren Reformdruck aus, durch den ausgreifenden Raum waren einer Modernisierbarkeit jedoch infolge der chronischen Unterfinanzierung des imperialen Anspruchs und eines gravierenden Organisationsdefizits Grenzen gesetzt.

Strategien zur Stabilisierung des Imperiums nach der Niederlage im Krimkrieg (1856) zielten auf die Förderung einer modernen Industrie und Infrastruktur durch den Eisenbahnbau

²⁴ Zur Problematik imperialer Integration aus kulturwissenschaftlicher Perspektive Osterhammel, Jürgen, Symbolpolitik und imperiale Integration. Das britische Empire im 19. und 20. Jahrhundert. In: Schlögl, Wirklichkeit der Symbole, S. 395-422. Zur Entwicklung von Raum und Stadt Pietrow-Ennker, Bianca, Einführung in die Thematik, in: Goehrke, Pietrow-Ennker, Städte im östlichen Europa, S. 7-32, bes. S. 16f.; Bahlcke, Joachim. u. a. (Hrsg.), Ständefreiheit und Staatsgestaltung in Ostmitteleuropa. Übernationale Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur vom 16.–18. Jahrhundert. Leipzig 1996; Wandycz, Piotr S., The Price of Freedom. A History of East Central Europe from the Middle Ages to the Present. London, New York 1992, bes. S. 135ff.; C. Goehrke, Transformationschancen und historisches Erbe: Versuch einer vergleichenden Erklärung auf dem Hintergrund europäischer Geschichtslandschaften, in: Goehrke, Carsten, Gilly, Seraina (Hrsg.), Transformation und historisches Erbe in den Staaten des europäischen Ostens. Bern 2000, S. 653–742; Geyer, Dietrich, Gesellschaft als staatliche Veranstaltung. Sozialgeschichtliche Aspekte des russischen Behördenstaats im 18. Jahrhundert. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 14 (1966), S. 21–50; Hildermeier, Manfred, Bürgertum und Stadt in Rußland 1760–1870. Rechtliche Lage und soziale Struktur. Wien 1986.

und die Dampfschiffahrt; eine unternehmerfreundliche Gesetzgebung sowie Wirtschaftsprotektionismus gegen ausländische Konkurrenz verhalfen der Industrialisierung zum Durchbruch, ihr Boom am Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte unter starker Beteiligung ausländischen Kapitals. Dennoch blieb die Industrialisierung insular, auf einzelne Regionen und Städte beschränkt. St. Petersburg entfaltete sich z. B. zum Zentrum der Schwerindustrie im Norden, im Moskauer Gebiet dominierte die Textilindustrie, in den südlichen Provinzen wurden Rohstofflagerstätten von Kohle und Eisenerz entdeckt, die Ekaterinoslav zur Boomtown des russischen Südens werden ließen; auch die Handelsstädte an den großen Flussläufen wie Saratov oder Nižnij Novgorod an der Wolga wuchsen durch den Aufbau von Industrien und die Ausweitung von Märkten und Handel dynamisch an. Daneben entwickelte sich seit dem frühen 19. Jahrhundert im Austausch zwischen Stadt und Land eine Lebensmittelindustrie. Das als russisches Teilungsgebiet in engen Grenzen wieder erstandene Polen gewann für die industrielle Entwicklung des Zarenreichs große Bedeutung. Trotz seiner weitgehend agrarischen Struktur und seiner wenigen industriellen Zentren mit dem Lodzer Textilrayon, der Industrieregion Warschau und dem Dąbrower Kohlerevier, daneben zahlreichen kleineren und mittleren Betrieben, die in den Provinzstädten wie Lublin im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgebaut werden konnten, brachte es am Ende des Jahrhunderts ein Viertel der industriellen Gesamtproduktion des Imperiums hervor.²⁵

Im russischen Kerngebiet hatten sich absolutistische Strukturen seit dem 18. Jahrhundert gefestigt, der Adel füllte als Spitze der Untertanenpyramide seit Einführung der Dienstklassenordnung 1721 die Ränge der zivilen und militärischen Beamtenschaft und erntete auf jeder Stufe des Aufstiegs neue Privilegien, die seine Integration in das staatliche Machtgefüge symbolisch absicherten. Im russischen Teilungsgebiet Polens brachte den Adel allerdings sein politisches Selbstverständnis, das auf nationaler und politisch-parlamentarischer Freiheit beruhte, in eine scharfe Gegenposition zum zarischen Staat. Immer weiter im Verlauf des 19. Jahrhunderts pauperisiert und z. T. zur städtischen Intelligenz deklassiert, mythologisierten Adel und Intelligenz die Adelsrepublik im kollektiven Gedächtnis und entwickelten vielfältige Widerstandstrategien gegen die Politik der russischen Teilungsmacht. Diese reichte in unterschiedlichen Phasen von militärischer, administrativer und polizeilicher Disziplinierung über eine restriktive Schutzzollpolitik bis zu einer auf Assimilation setzenden Nationalitätenpolitik.²⁶

In diesen „kulturellen Geweben“ hatten die Pioniere der Industrialisierung ihren sozialen Raum zu finden und auszubauen, sie hatten auf der Mikroebene der Stadt Gruppenidentitäten zu bilden, sie hatten sich auf der Mesoebene zu integrieren, um die Öffentlichkeit nach ihren Wertvorstellungen zu beeinflussen und damit ihre ökonomische, soziale und kulturelle Existenz zu stabilisieren. Auf der Makroebene war von ihnen Einfluss auf die Reichspolitik zu nehmen, wenn ihnen der Aufstieg zu Großindustriellen gelingen wollte, der ohne staatliche Protektion nicht realisierbar war. Im russischen Raum einschließlich Südrusslands kam den Unternehmern die Einführung der städtischen Selbstverwaltung von 1870 dabei entgegen, die dem Königreich Polen, das nach dem polnischen Aufstand von 1863 dem Zarenreich als „Weichselgouvernements“ einverleibt wurde, vorenthalten blieb.²⁷ Seit 1905 bestand durch

²⁵ Gebhard, Jörg, Lindner, Rainer, Unternehmer in Russland und im Königreich Polen vor 1914. Historischer Raum, soziale Gestalt, kulturelle Dimension, in: Gebhard, Lindner, Pietrow, Unternehmer, S. 13-44, S. 15ff.; Haumann, Heiko, Kapitalismus im zaristischen Staat 1906-1917. Organisationsformen, Machtverhältnisse und Leistungsbilanz im Industrialisierungsprozeß. Königstein/Ts. 1980, S. 23ff.; Puś, Wiesław. Rozwój przemysłu w Królestwie Polskim 1870-1914, Łódź 1997.

²⁶ Gebhard, Lindner, Unternehmer, ebd.; zur russ. Nationalitätenpolitik Kappeler, Andreas, Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall. München 1992, bes. S. 203 ff.

²⁷ Weiss, Gebhardt, Die russische Stadt zwischen Auftragsverwaltung und Selbstverwaltung. Zur Geschichte der russischen Stadtreform von 1870. Bonn 1977; Jaskiewicz, Leszek, Carat i sprawy polskie na przełomie XIX i XX wieku. Pułtusk 2001.

die Einführung der konstitutionellen Monarchie die Möglichkeit, am Reichsparlament zu partizipieren.

3. Symbolwelten und Integrationsstrategien

Trotz der höchst problematischen Rahmenbedingungen für eine gesellschaftliche Modernisierung im Russischen Reich einschließlich des Königreichs Polen etablierte sich in Relation zum industriellen Wachstum die soziale und multiethnische Schicht der Wirtschaftsbürger und entwickelte sich ein Bürgersinn, dessen Sinnstrukturen sozialintegrativ wirkten, Vergesellschaftungsprozesse in Gang setzten, der prägend zur Zivilisierung der Stadt und der Entstehung von bürgerlicher Öffentlichkeit beitrug²⁸ und auch überregionale Interessenvertretung möglich machte.

3.1. Bürgerlichkeit am Fallbeispiel Lodz

Lodz soll als Beispiel für den Code der Bürgerlichkeit vorgestellt werden, der hier deshalb in reinster Form wirken konnte, weil es keinen polnischen Adel gab, der die gesellschaftlichen Wertvorstellungen dominierte. Der Umstand, dass Lodz zu Beginn des 19. Jahrhunderts eines der zahlreichen polnischen Agrarstädtchen mit 767 Einwohnern, darunter 259 Juden, war, die vom Ackerbau und innerstädtischen Kleinhandel lebten, hing mit dem Niedergang der polnischen Städte und ihrer bedeutenden Kaufmannschaft durch die Krisen und Kriege der Adelsrepublik zusammen, die in die Teilungen gemündet und gewachsene Wirtschafts- und Handelsräume zerstört hatten. Juden in den Städten waren durch eine für sie nachteilige Gesetzgebung ausgegrenzt, so dass ein Nebeneinander, nicht Miteinander die städtische Lebensweise kennzeichnete.²⁹ Durch mehrere Verordnungen (Einwanderungsgesetz 1820; Erhebung einzelner Siedlungen, darunter Lodz, zu privilegierten „Fabrikstädten“) schuf die polnische Regierung äußerst günstige Rahmenbedingungen für die Immigration von Fachkräften aus westlichen Ländern in die Region, die Wojewodschaft Masowien, zur Schaffung einer Tuchindustrie. Einer ersten Phase der Industrialisierung in Lodz von den dreißiger bis in die 1870er Jahre folgte seit den 1880er Jahren bis 1914 die Entwicklung zur Großindustrie. 1914 zählte die Stadt rund 630 000 Einwohner. Da sich zunächst vorwiegend Deutsche in Lodz ansiedelten, betrug der Anteil der Deutschen an der Lodzer Einwohnerschaft 1839 77,7 % (Polen: 13,2 %, Juden 9,1 %), 1865 44,5 % (Polen 34,4 %, Juden 21,1 %), 1897 21,4 % (Polen 46,4 %, Juden 29,4 %, Russen - erstmals aufgeführt - 2,4) und 1915 7 % (Polen 51,4 %, Juden 36,4 %). Seit Anfang der 1840er Jahre war Lodz zur zweitgrößten Stadt des Königreichs aufgestiegen, 1897 war es nach St. Petersburg, Moskau, Warschau und Odessa die fünftgrößte Stadt des Zarenreichs, im europäischen Vergleich die Industriestadt, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert am schnellsten wuchs. Der Umfang der Industriebourgeoisie stieg in der Phase der Hochindustrialisierung zwischen 1860 und 1913 auf 1,3 % der Stadtbevölkerung. Nach ethnischer Zugehörigkeit waren das 27 Prozent Deutsche, 32 Prozent

²⁸ Zum Begriff der Öffentlichkeit grundlegend Habermas, Jürgen, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Untersuchung zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt/Main 1990, bes. S. 86ff.; zur Problematik des Begriffs in Ostmittel- und Osteuropa Wendland, Anna V., Hofmann, Andreas R., *Stadt und Öffentlichkeit: Auf der Suche nach einem neuen Konzept in der Geschichte Ostmitteleuropas*, in: dies. (Hrsg.), *Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa 1900-1939. Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest*, Stuttgart 2003, S. 9-26, S. 10ff.; Hausmann, Guido, *Öffentlichkeit*, in: Bohn, Thomas, Neutatz, Dietmar (Hrsg.), *Studienhandbuch Ostliches Europa*, Bd. 2, Köln usw. 2002, S. 260-266.

²⁹ Zur Erforschung von Stadt und Mittelschichten im Königreich Polen bes. Kaczyńska, Elżbieta, *Burghers, Bourgeoisie, or the Middle Class?* In: Dies. (Hrsg.), *Prace Instytutu Stosowanych Nauk Społecznych 4*, Warszawa 2001, S. 111-238. Vgl. auch Kula, Witold, Leśkiewiczowa, Janina (Hrsg.), *Przemiany społeczne w Królestwie Polskim 1815-1864*. Wrocław usw. 1979, S. 305ff.; Kaczyńska, Elżbieta, *Pejzaż miejski z zaściankiem w tle*. Warszawa 1999, S. 24ff.

Juden und 26 Prozent Polen. Polen dominierten als Rentiers und Immobilienbesitzer, Juden in der Handelsbourgeoisie und Deutsche in der Industriebourgeoisie. Im Landesvergleich betrug der Anteil der Lodzer Industriebourgeoisie an der des Königreichs 1913 20,6 Prozent, womit die Lodzer neben der Warschauer führend war. Die Migrationsbewegungen erfuhren durch die Bauernbefreiung 1864 eine Zäsur: bis zu diesem Zeitpunkt dominierte die Einwanderung von Webern aus den deutschen Ländern, Böhmen und dem preußischen Teilungsgebiet Polens, danach strömten mehrheitlich landlose polnische Bauern des russischen Teilungsgebietes auf Arbeitssuche in die Stadt. Zudem setzte mit der 1862 gewährten staatsbürgerlichen Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung ein permanenter Zustrom von Juden nach Lodz ein.³⁰

Die deutschen Einwanderer brachten eine Lebensweise mit, die zugleich ein kulturelles Angebot an die Stadtgemeinschaft darstellte. Ihr Code der Bürgerlichkeit und der mit ihm verbundenen Habitus, die „generative Grammatik der Handlungsmuster“, prägte ihre soziale Praxis.³¹ In dem städtischen Raum, der durch die Immigration umgeformt wurde, war das Kapital, das man einbrachte, für die Gestaltung und Modernisierung der Stadt wesentlich. Es bestand in unterschiedlichen Formen, so der des ökonomischen Kapitals, der materiellen Werte.³² 1828 führte z. B. die sächsische Familie Geyer ihre Produktionsmittel, Rohstoffe und in eigener Herstellung produzierte Waren ein.

Hervorzuheben ist neben der Investition des ökonomischen Kapitals das kulturelle Kapital, das die Industriepioniere auszeichnete. Im Zentrum des bürgerlichen Selbstverständnisses stand die Person, die moralische Innenräume konstruierte, die sich zu einem Tugendkatalog bekannte und sich in der öffentlichen Kommunikation mit Gleichgesinnten ihrer Wertvorstellungen und ihrer Lebensweise vergewisserte.³³ Eine starke Symbolproduktion setzte in Lodz ein, um persönliche und kollektive Identität abzusichern. Verinnerlichte Werte wirkten als gestalterische Kraft, es etablierte sich ein bürgerlicher Lebensstil, bei dem Selbständigkeit, verbunden mit einem ausgeprägten Pioniergeist, ebenso im Vordergrund stand wie ein protestantisches, leistungsorientiertes Arbeitsethos und Bildungsstreben. Das kulturelle Kapital bewirkte eine spezifische Aneignung der Umwelt. Zu den ersten sinnfälligsten Symbolen der Neustadt, in der die deutschen Einwanderer anfangs siedelten, gehörten die evangelische St. Trinitatiskirche und das steinerne Rathaus (1827), durch den klassizistischen Stil Zeichen einer neuen Epoche für Lodz, aber ebenso für ein religiöses und kommunales Engagement.

³⁰ Für diese und die folgenden Ausführungen zu Lodz Nachweise bei Pietrow-Ennker, Bianka, Wirtschaftsbürger und Bürgerlichkeit im Königreich Polen: das Beispiel von Lodz, dem „Manchester des Ostens“; dies., Auf dem Weg zur Bürgergesellschaft. Modernisierungsprozesse in Lodz (1820-1914), in: Hensel, Jürgen (Hrsg.), Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft, Osnabrück 1999, S. 103-130.

³¹ Bourdieu, Pierre, Zur Soziologie der symbolischen Formen, (aus dem Franz.) Frankfurt/Main 1996, S. 150 und 143. Zum Begriff des sozialen Raums, des Habitus und des Kapitals, auch für das Folgende, ders., Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, (aus dem Franz.) Frankfurt/Main 1982, bes. S. 171ff. und 277 ff. Zur Bürgerlichkeit als Habitus vgl. die Ausführungen von Reitmayer, Martin, „Bürgerlichkeit“ als Habitus. Zur Lebensweise deutscher Großbankiers im Kaiserreich, in: Geschichte und Gesellschaft, 1, 1999, S. 66-93, bes. S. 67 und 69; ders., Bankiers im Kaiserreich. Sozialprofil und Habitus der deutschen Hochfinanz, Göttingen 1999.

³² Bourdieu, Pierre, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard, (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183-198; Helle, Horst Jürgen, Symbolbegriff und Handlungstheorie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20 (1968), S. 17-37.

³³ Vgl. Hettling, Manfred, Hoffmann, Stefan-Ludwig (Hrsg.), Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 11ff.; Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1998, S. 267ff. Zur Konstruktion und Funktion symbolischer Sinnwelten Berger, Peter L., Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main 1980, S. 102ff.

An der Biographie von Carl Scheibler, dem größten Textilunternehmer von Lodz und zugleich des Königreichs Polen, läßt sich ferner das soziale Kapital veranschaulichen, das aus Verbindungen zu zahlreichen europäischen Geschäftshäusern bis hin zum Stadtpräsidenten von Lodz und schließlich sogar zur russischen Staatsregierung bestand, die ihm schließlich sogar Orden für seine Verdienste verlieh.

Auf der Mikroebene der Gruppenbildungen waren für die deutschen Unternehmer Assoziationen in hohem Maß gemeinschaftsbildend, so der Schützenverein oder die Gesangsvereine. Sie wirkten zugleich durch gesellige Veranstaltungen (z. B. Schützenfeste) in die Stadtbevölkerung hinein. In der Festschrift des ersten, von Ludwig Geyer angeregten Lodzer Männergesangsvereins (1846) finden wir Wertvorstellungen wie Brüderlichkeit, Leistungswille, Pioniergeist und Glauben.

Der Aufstieg jüdischer Unternehmer in Lodz verlief unter anderen Vorzeichen als der der deutschen. Er war an Akkulturationsprozesse an das deutsche Milieu als das erfolgreichste gebunden, wie etwa der Aufstieg von Izrael Poznański zum jüdischen „Baumwollkönig“ zeigt. Die führenden jüdischen Industriellen waren meist Mitglieder der deutsch-jüdischen Reformgemeinde, die Raum für die Adaption bürgerlicher Wertvorstellungen und Verhaltensweisen sowie einer weltlichen Bildung gab. Von der russischen Reformgesetzgebung 1862 profitierend, die Freizügigkeit und Grunderwerb ermöglichte, hatte Izrael Poznański umfangreiche Immobilien aus bäuerlichem Besitz erworben, bis er schließlich ein ganzes Stadtviertel besaß. Zu seinem ökonomischen Grundkapital war er durch die Handelsfirma seines Vaters sowie die Mitgift seiner Ehefrau gekommen, soziales Kapital erwarb er durch sie in Warschauer Geschäftsreisen sowie als Angestellter mit weitreichenden Geschäftsverbindungen bei Carl Scheibler. Als symbolischer Ausdruck des Reformjudentums ist der Bau einer eigenen, prächtigen Synagoge in Abgrenzung zur Lodzer jüdisch-orthodoxen Gemeinde zu betrachten, den Poznański maßgeblich unterstützte und der in Symbolkonkurrenz zu den orthodoxen Synagogen trat, ohne dass die reformjüdischen Industriellen allerdings die Brücken zur orthodoxen jüdischen Gemeinde abbrachen, sondern sie vielmehr karitativ unterstützten. Kulturkontakte zum russischen Milieu blieben für Juden, aber auch ebenso für Deutsche und Polen auf Akkomodation beschränkt, um Geschäftsinteressen zu wahren.

Die Entwicklung einer internethnischen Vergemeinschaftung der Wirtschaftsbürger schlug sich in der Statusbildung und der Ausgestaltung des bürgerlichen Habitus nieder. In Lodz lag die Schlüsselfunktion der repräsentativen Stadtgestaltung bei den Unternehmern. Es wurde zunächst das Fabrik-Residenz-Ensemble normbildend, wie es als erster Louis Geyer errichtet hatte, als er eine lang gestreckte, weiß verputzte dreistöckige Fabrik bauen ließ, die Pseudorizaliten nach Art der französischen Renaissance verzierten. Hinzu kam das erste „Palais“ der Stadt, die Villa des Industriellen mit Garten im Renaissancestil, sowie einem „Haus der Geselligkeit“ für Feiern, Chor- und Theaterveranstaltungen, das der Belegschaft diente. Das Fabrik-Residenz-Ensemble symbolisierte die produktive Verbindung von Arbeits- und Privatleben, von Werten wie Leistung, Geschmack, Status und zugleich einen spezifischen städtischen Raum bürgerlicher Existenz. Dieser wurde richtungsweisend von Carl Scheibler erweitert, als er auf seinem Fabrikgelände zusätzlich eine Wohnanlage mit kompletter Infrastruktur für Arbeiter anlegen ließ, die Ende des Jahrhunderts 2500 Arbeiterfamilien beherbergte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konzentrierten sich zunehmend prächtige, reichlich verzierte mehrstöckige Repräsentativbauten wohlhabender Geschäftsleute nach der Mode des Historismus und des Jugendstils im Zentrum der Stadt. Den prunkvollsten Palast ließ die Familie Poznański im Stil des Louvre errichten – wohl um symbolisch den niederen Status der Juden zu kompensieren.

Wie in Westeuropa auch suchten die Großindustriellen in Lodz allgemein Statussymbole der Aristokratie zu übernehmen. Der Repräsentation dienten neben der reichen Ausstattung der Residenzen mit Stuck, Malereien, Skulpturen und Vitragen auch Kunstsammlungen, exo-

tische Gärten und üppige Landsitze. Doch gingen diese Repräsentationsformen nicht allein im Geschmack des Adels auf, sondern wurden mit bürgerlichem Code überschrieben. Für den „Geist“ des Hauses der Unternehmer, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft, zeugten insbesondere die Kunstgegenstände, die Ausdruck ihres Werthorizonts waren: durch Symbole der Arbeit oder des Handels und Geldes. Es hatte den Anschein, als wollte man eine dauerhafte Tradition begründen, die der des Adels ähnelte, - mit dem prinzipiellen, deutlich demonstrierten Unterschied, dass die Verdienste auf dem Feld der Industrie, die man glorifizierte, erungen worden waren. Die Norm bildende Funktion der Firmen- und Werbesymbolik übertrug sich von der Großbourgeoisie auf die mittlere und Kleinbourgeoisie und wurde zu einem überethnischen deutsch-jüdisch-polnischen Phänomen. Die Beispiele für die Statusbildung ließen sich beliebig verlängern: sei es mit Blick auf die Bildung, die Mode, das „standesgemäße“ Heiratsverhalten, die Geselligkeit oder die Freizeitgestaltung. Beim Sport kam es den Lodzer Wirtschaftsbürgern darauf an, Ideale wie Wettbewerb, Leistung und Körperertüchtigung mit Werten der Rationalität und Ordnung zu verbinden. Symbolische Repräsentationen dienten dazu, um nach außen Gruppensolidarität, Exklusivität und Abgrenzung zu demonstrieren. Als Beispiel sei der Reitsport genannt. Man eiferte ohne Zweifel auf diesem Feld dem Adel nach, ja verband sich durch dieses Interesse z. T. überregional mit ihm. Zugleich wurden, wie auch bei der Jagd, diese Freizeitbeschäftigungen verbürgerlicht, indem sie in das Vereinswesen integriert wurden. Dieses erfuhr mit der Zeit eine Demokratisierung, indem Kleinbürger und Arbeiter ihrerseits Sport- und andere Vereine gründeten.

Interethnische Kommunikation zwischen Deutschen und Polen mit dem Ergebnis sozial-integrativer Prozesse auf städtischer Ebene läßt sich auch in der Kommunalpolitik zeigen. Bürgermeister Karl Tangermann (1826-1844) kam u. a. in Zusammenarbeit mit den polnischen Behörden das Verdienst zu, eine Erweiterung des städtischen Raums zu erzielen, eine dynamische Baupolitik zu betreiben, die Pflasterung der Straßen zu initiieren, sie mit Gaslaternen auszustatten, Landstraßen in die Nachbarorte zu bauen etc. Der höhere Status von Lodz als Kreisstadt seit 1841 ermöglichte finanziell den Bau einer zweiten katholischen Kirche, die Vergrößerung der Friedhöfe u. a. m.

Als die Stadt ihre kommunale Selbstverwaltung durch die Russifizierung seit 1864 verlor, wuchs Bürgersinn zwangsläufig in Reibungen mit dem Staat. Es kooperierten Unternehmer - in unterschiedlichem Ausmaß und abhängig von der jeweiligen Phase der zarischen Politik - mit Vertretern der kommunalen und regionalen Verwaltung sowie mit der professionalisierten Intelligenz, auch wenn die aufkeimenden Nationalismen des späten 19. Jahrhunderts ethnische Ressentiments schürten und Integrationsprozesse erschwerten. Die städtische Öffentlichkeit entfaltete sich trotz der allgegenwärtigen Polizeikontrolle, indem Assoziationen, das Zeitungswesen und die wesentlichen sozialen und kulturellen Einrichtungen von den Wirtschaftsbürgern initiiert und finanziert wurden, sobald sie dafür die staatliche Genehmigung erhielten.³⁴ Als symbolische Repräsentationen des unternehmerischen Gemeinns sind u. a. zu nennen: die Errichtung von Elementarschulen, Hospitälern, Apotheken, Kinderhorten, Altenheimen, Waisenheimen, Sommerkolonien, Parkanlagen etc. Ferner beteiligten sich die Unternehmer als maßgebliche Finanziere an Zeitungen, dem Bau von Kirchen und ihrer Ausstattung, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Armenspeisungen, Impfkationen u. a. m. Diese Maßnahmen waren in der Regel ein interethnisches Angebot. Am Beispiel der beiden Wohltätigkeitsvereine von Lodz, dem christlichen und dem jüdischen, zeigt sich zudem, dass unterschiedliche Bedürfnisse, von materiellen Verhältnissen und religiösen Bräuchen bestimmt, zu getrennten Assoziationsbildungen führten. Beide Wohltätigkeitsvereine gründeten 1912 jedoch ein gemeinsames Bürgerkomitee für soziale Hilfsmaßnahmen. Noch stärkere Differenzierungen galten für den kulturellen Bereich, wo Sprache eine wesentliche Rolle spielte, so

³⁴ Da Deutsche bevorzugt, Juden behindert und Polen vor 1905 boykottiert wurden, gab es bei der Vereinsbildung politisch bedingte Ungleichzeitigkeiten, die z. T. ethnische Ressentiments begünstigten, aber dennoch die interethnische Kommunikation nicht untergruben.

bei der Einrichtung eines deutschen, eines polnischen und eines jüdischen Theaters. Die Lodzer Theaterwelt ist aber auch ein Beispiel dafür, dass die entstehende Öffentlichkeit der multiethnischen Stadt auf der interethnischen Kommunikation beruhte. Das erste, „Sellins“ Theater (1866) diente deutschen und polnischen Theatergruppen. Erste Vorführungen des jüdischen Theaters (1881) organisierte die deutsch-jüdische Gesellschaft.

Im Resümee läßt sich ein Nebeneinander der Kulturen im Lodzer wirtschaftsbürgerlichen Milieu höchstens bis in die 1870er Jahre beobachten. Für die folgende Zeit bis zum Ersten Weltkrieg gewannen ethnisch übergreifende, sozial integrative Kulturmuster und Praktiken Gültigkeit. Im Kontext des industriellen Booms entwickelten die Großindustriellen ein Sozialverhalten, das ähnlich der Wirtschaftsentwicklung mit einer Treibhauskultur vergleichbar war. Die Politisierung der Unternehmerschaft blieb unter den Bedingungen russischer restriktiver Politik allerdings eingeschränkt. Auf der Mesoebene des Stadtrats kam es nur wenige Jahre (bis zur Niederschlagung des polnischen Aufstands von 1863) zu einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit. Auf der Makroebene überregionalen Engagements setzten sich die Lodzer Wirtschaftsbürger zu Beginn des 20. Jahrhunderts - allerdings vergeblich - für eine autonome städtische Verwaltung und die Privilegierung von Lodz durch die Erhebung in den Rang einer Gouvernementsstadt ein. Diese Misserfolge hatten schwerwiegende Konsequenzen für die Integration sozial Bedürftiger. Doch solange Lodz unter dem Kuratel des zarischen Imperiums stand, bewirkte das Fehlen städtischer Autonomie und eines eigenen städtischen Budgets einerseits, der Mangel an staatlicher Bildungs-, Reform- und Sozialpolitik andererseits, dass sich infolge des rasanten Wachstums der Boomtown und ihrer Arbeiterschaft die sozialen Gegensätze wie in keiner anderen polnischen Stadt zuspitzten. Der Code der Bürgerlichkeit prallte an den Wänden der Elendsviertel ab.

3.2. Symbolwelten und ihre Integrationspotenzial im Vergleich³⁵

Im Vergleich der ausgewählten Regionen und Städte, in denen die Industrialisierung ein modernes Unternehmertum hervorbrachte, können als Konstante für die vielzähligen, aus West- und Mitteleuropa immigrierten Wirtschaftsbürger wie für die aufsteigenden ansässigen Unternehmer unterschiedlicher (russischer, ukrainischer, jüdischer etc.) ethnischer Zugehörigkeit der Sinn- und Verhaltenscode der Bürgerlichkeit genannt werden. Variabel waren die Integrationsleistungen, die vom Typus der Stadt, dem Grad ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, der ethnischen und sozialen Zusammensetzung ihrer Einwohnerschaft sowie von der Staats- und Nationalitätenpolitik abhingen, die sich ja im Königreich Polen von der innerrussischen unterschied. Seien es nun die protestantischen Deutsche in Lodz oder Moskau, seien es die Warschauer Familien jüdischer Herkunft Kronenberg und Bloch, sei es der Kleinrusse Ivan Charitonenko aus bäuerlichem Stand – Industrielle, die den Weg in die Moderne vorzeichneten –, ihre Wirtschaftstätigkeit beruhte auf gemeinsamen Symbolwelten. Das Motto, das Charitonenko auf sein Familienwappen schreiben ließ, galt für alle gleichermaßen: „Durch Arbeit erhebe ich mich“.³⁶

Eine Modernisierung des Arbeits- und Lebensstils war zunächst der unternehmerischen Elite vorbehalten. Im frühen 19. Jahrhundert war z. B. der Kaufmann auf der Messe in Nižnij Novgorod noch ein Phänomen der alten Zeit: Er trug Kaftan und Bart, war meist ein Analphabet, richtete seine Geschäftspraktiken an der Mündlichkeit aus und schloss seine Verträge in Kneipen mit Handschlag ab. Mit dem Wandel der Gewerbe- und Handelsstruktur rückte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Typus des modernen Unternehmers in den Vordergrund, der sich westeuropäischen Vorbildern und Praktiken angeglichen hatte. Das hieß

³⁵ In Kapitel 3 werden die Studien ausgewertet, die in Anm. 1 zitiert sind.

³⁶ Lindner, Rainer, Wirtschaften, Wohnen, Repräsentieren. Symbolwelten und Integrationsformen der Char'kover Unternehmerfamilie Charitonenko, in: Gebhard, Lindner, Pietrow-Ennker, Unternehmer, S. 321-346, S. 321.

allerdings nicht, dass dieser Wandel auch die Klein Händler aus den vielen Teilen Russlands erfasst hätte, doch war er für die aufstrebenden Wirtschaftsbürger normsetzend.

Erfolgreiche kapitalistische Wirtschaftstätigkeit ging Hand in Hand mit großzügiger Wohltätigkeit. Zu den Symbolwelten zählte maßgeblich das Assoziationswesen, das im Bereich von Wirtschaft und Finanzen ebenso initiiert wurde wie in den sozialen und kulturellen Sphären der Stadt. Die vernetzende, organisierte Tätigkeit setzte auf kommunaler Ebene ein und konnte in allrussischen Wirtschaftsvereinigungen münden, sofern diese von der restriktiv agierenden Staatsmacht genehmigt wurden. Die Spendenfreudigkeit und das wohltätige Engagement in der städtischen Gesellschaft waren z. T. so extensiv, dass sie auch als besondere Anstrengungen der Unternehmer interpretiert werden können, um von den traditionellen Eliten und der ethnischen und religiösen Mehrheit der Stadt anerkannt zu werden. Ein exklusiver Lebensstil, der dem der traditionellen adeligen Eliten nicht nachstehen sollte, wurde öffentlich zelebriert. Durch das Mäzenatentum wurden Reichtum und Geschmack zur Schau gestellt, zugleich aber auch auf gemeinnützige Verwendungen des Vermögens Wert gelegt. Das traf auch für bauliche Maßnahmen unterschiedlicher Art zu – sei es das städtische Theater, seien es Kirchen, Schulen, Arbeitersiedlungen u. a. m. Spezifisch war an all diesen Maßnahmen, dass sie nicht allein einen repräsentativen Zweck erfüllten, sondern dass es einen direkten Nutzen – für die Bedürftigen – und einen indirekten für die Unternehmer gab, indem langfristig günstige Bedingungen für ihre Wirtschaftsweise schufen – wenn sie etwa in das Gesundheits- und Schulwesen investierten oder die städtische bauliche Infrastruktur verbesserten. Auch die Frauen der bürgerlichen Familien erlangten im Rahmen der Wohltätigkeit erstmals eine unumstrittene Funktion in der Öffentlichkeit. Hochzeiten unternehmerischer Symbolproduktion bildeten Industrieausstellungen oder die Messe von Nižnij Novgorod, wenn staatliche Organe, unternehmerische Vereinigungen und Vertreter der professionellen Intelligenz gemeinsam daran arbeiteten, die gewerblichen Leistungen zur Schau zu stellen. Sie stilisierten das Ereignis zu einem medial vermittelten Höhepunkt, bei dem Region, Staat und die Eliten der Stadt zu einem symbolischen Ganzen verschmolzen.

Allerdings konnten sich im Zarenreich inklusive des Königreichs Polen selbst in Industriezentren bürgerliche Symbolwelten nicht generell linear durchsetzen. Das traf insbesondere auf die hauptstädtische Gesellschaft zu, in der die traditionellen polnischen Eliten ihren Einfluss auf Politik und Kultur beharrlich verteidigten. Symbolkonkurrenzen führten hier z. T. zu einer starken Annäherung der Großbourgeoisie an die polnische Adelskultur. Akkulturation bedeutete für die aufsteigenden Unternehmer ethnischer Minderheiten, sich mit „einem patriotischen Kostüm“ anzukleiden. Geschäftsinteressen wurden mit einem stilisierten gemeinnützigen, nationalen Anliegen verbunden, und nicht wie in Lodz mit einem regionalen, stark an Interessenverbänden und der Vereinskultur orientierten. Zahlreicher als in Lodz imitierten Warschauer Unternehmer einen adeligen Lebensstil, zu dem ein Mäzenatentum gegenüber polnischen Künstlern, eine Orientierung an polnische traditionellen Werten wie der humanistischen Bildung oder der aristokratischen Geselligkeit der Salons gehörten.

In der ostpolnischen, industriell schwach entwickelten Gouvernementsstadt Lublin dominierten ebenso wie in Warschau die traditionellen polnischen Eliten die Kultur. Hier galt, dass die sozialen Integrationsstrategien des neuen, gemischt ethnischen Unternehmertums (Schotten, Deutsche, Polen) in der Zeit des dynamischen ökonomischen Wachstums am Ende des 19. Jahrhunderts nur dann erfolgreich waren, wenn sie um den Sinnhorizont des polnischen Nationalbewußtseins erweitert wurden. Der polnische Nationalismus, der in der katholischen Hochburg Lublin einen äußerst günstigen Nährboden fand, verstärkte allerdings auch die Teilung des christlichen und des jüdischen Wohnbezirks der Stadt. Statt städtischer Integration wurden die kulturellen Grenzen verstärkt, wenn z. B. in der christlichen Öffentlichkeit negative Stereotype von Juden mit dem neuen Medium der Presse kommuniziert wurden. Eine gesellschaftliche Integration des jüdischen Teils der Unternehmerschaft musste dadurch mit

wenigen Ausnahmen eines Grenzgängertums auf die „jüdische Stadt“ begrenzt bleiben, wo die Sinnhorizonte noch der traditionellen Glaubens- und Lebensart entsprachen.

Auch im russischen Untersuchungsfeld der Ukraine oder Zentralrusslands reizte die Großunternehmer der Aufstieg in den Adel, doch die dadurch hervorgerufenen kulturellen Konkurrenzen schlugen letztlich durch Symbolüberschreibungen zugunsten der Bürgerlichkeit aus. So bewahrten die Unternehmer zwar die ständischen Rechte der „Kaufleute“, sie bezogen daraus aber nicht mehr ihre alleinige Legitimation. Statussymbole wie der Degen oder das Recht der Hofvorfahrt wurden zum Ornament. Das Unternehmen selbst und das Ausmaß an sozialer und politischer Integration machten jetzt den Status des Wirtschaftsbürgers aus.

3.3. *Das Integrationspotenzial der Religion*

Religiöse Milieus boten in einer Zeit des ökonomischen und sozialen Umbruchs Kommunikationsräume und geistige wie ethische Orientierungen. In Verbindung mit dem Aspekt der ethnischen Zugehörigkeit gesehen, gewährte das religiöse Milieu insbesondere Minderheiten in der Diaspora schnelle Gruppenintegration durch Gemeinschaftserfahrung, soziale Geborgenheit und die Möglichkeit zu Statusgewinn in der Gemeinde und darüber hinaus. Doch Differenzierungen im Bereich konfessioneller Milieus schlossen auch Problemlagen zwischen den Konfessionen mit ein, die gesamtstädtisch gesehen integrationshemmend wirkten.

Im Kontext der Industrialisierung rückte der Typus des modernen Unternehmers in das Zentrum des städtischen kirchlichen Gemeindelebens. Seine Wertvorstellungen waren tief im Religiösen verankert, wie am Beispiel der stark altgläubig geprägten Bourgeoisie Moskaus, Saratovs und Nižnij Novgorod, am Exempel der deutschen Unternehmer in Moskau, St. Petersburg und Saratov, für die reformjüdischen Gemeinden in Lodz und Warschau sowie für das Lubliner und das südrussische Unternehmertum gezeigt werden kann. Diese enge Kirchenbindung hatte insbesondere in der Diaspora neben der gemeinschaftsbildenden eine zivilisierende Funktion, die einer modernen Wirtschaftstätigkeit entgegen kam. Eine hohe normative Kontrolle über das Persönliche beugte sozialem Fehlverhalten vor, etwa dem Hang zum Alkoholismus oder Müßiggang. Gepredigtes, mit einer Heilserwartung verbundenes Wohlverhalten in Formen von Wohltätigkeit und Großzügigkeit milderten in der Praxis die Extreme kapitalistischer Profitwirtschaft ab. Religiös konnotierte Bürgerlichkeit äußerte sich symbolisch in Form von öffentlichen karitativen Einrichtungen sowie dem Bau von Kirchen und ihrer reichen Ausstattung.

So fällt mit Blick auf den Osten Europas ins Auge, dass Religion für Unternehmer offensichtlich zum maßgeblichen symbolischen Kapital gehörte: Glaube, Wohltätigkeit und Geschäft waren Facetten eines Bürgersinns. Mit gemeindlichem Engagement und der Bekleidung von Ehrenämtern reihten sich die Unternehmer in städtische Netzwerke ein, die sie integrierten und an deren Ausgestaltung sie selbst teilhaben konnten, bis sie schließlich in solchem Rahmen auch Prestige als ihr soziales Kapital anhäuften. Dieses öffnete wiederum Türen und ebnete den Weg für den sozialen Aufstieg in die Elite städtischer Gesellschaft, zumindest solange das Geschäft lief. Gemeindliches Engagement half auch, Wertvorstellungen in der Öffentlichkeit zu popularisieren, wenn etwa das bürgerliche Vereinswesen durch die organisierte Armenfürsorge einen wesentlichen Anstoß erhielt. Nicht zuletzt war die Kirchengemeinde ein Konflikt regulierender Ort, wo sich z. B. Geschäftskonkurrenten friedlich begegneten, und auch ein Raum des Vertrauens für Frauen und Männer, wenn sie sich mit Heiratsabsichten trugen. Religiöses Gemeindeleben schuf eine Solidarität, die einer Verbindung zwischen dem Privaten und dem Geschäftlichen förderlich war. Der Einzelne wurde moralisch und durch einen gewissen sozialen Schutz an die Gemeinde zurück gebunden. Es könnte daher für die Osteuropa bezogene Forschung höchst produktiv sein, Max Webers These nicht nur auf den grundlegenden Zusammenhang von Kapitalismus und Calvinismus anzuwenden,

sondern allgemein auf die Sinnstrukturen religiöser Minderheiten und deren soziale und kulturelle Selbstbehauptungsstrategien.

3.4. Formen politischer Integration

Die Arbeit der Unternehmer in der städtischen Selbstverwaltung Russlands seit 1870 förderte ihrer Status und Einfluss wesentlich. In den großen Industrie- und Handelsstädten hatte der Stand der Kaufmannschaft seit Bestehen der ersten Stadtdumen dort die Mehrheit. Schon das Studium des unternehmerischen Aktionsradius in den beiden Handels- und Industriezentren Nižnij Novgorod und Saratov kann mit dem lange in der Historiographie gehüteten Vorurteil aufräumen, dass Unternehmer im späten Zarenreich vor politischer Verantwortung zurückgeschreckt seien oder dass sie als verspätete Sozialgruppe noch keine politische Reife besessen hätten. Vielmehr spielte die Arbeit in der kommunalen Selbstverwaltung eine wichtige Rolle für die Herausbildung eines starken unternehmerischen Selbstbewußtseins; die gewonnene Macht in Kombination mit der ökonomischen Potenz schuf eine stabile kollektive Identität. Vermögende Unternehmer dominierten soziale und politische Netzwerke, fanden in der Stadtduma in Interessengruppen zusammen und setzten sich sogar gegen Staatsinteressen durch.

Im südrussischen Kontext, wo häufig das Muster des Aufstiegs in den Adel Anpassung an die Staatsordnung verstärkte, erfolgte politische Integration eher auf Verbandsebene. Unternehmer neigten dann politischer Integration zu, wenn sich dadurch unmittelbar ökonomische Interessen verwirklichen oder voranbringen ließen. Korporative Initiativen, ein regionaler Bezug und politische Netzwerke bildeten die Voraussetzungen für den Zusammenschluss von Unternehmern derselben oder verwandter Industriebranchen. Häufig waren die Übergänge zwischen Industriesyndikat und (vor)politischem Interessenverband fließend, wie das Beispiel des 1878 gegründeten „Kongresses der Südrussischen Bergbauunternehmer“ zeigt.

Auf nationaler Ebene gaben die seit 1905 gewährten Bürgerrechte im Zarenreich den politisch Aktiven prinzipiell den Weg zur Durchsetzung ihrer Interessen auf parlamentarischem Weg frei, wobei sich die Unternehmer im rechts- wie linksliberalen politischen Milieu verorteten. Doch blieb bis 1917 wenig Zeit, um sich politisch überregional zu organisieren, zu profilieren und dabei die nötige Routine zu gewinnen. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass einflussreiche altgläubige Unternehmer des Moskauer Milieus ein eigenes politisches Programm der nationalen Erneuerung Russlands erdachten, das auf der Grundlage des alten Glaubens Unternehmer und Arbeiterschaft in einem demokratischen und marktwirtschaftlichen Russland miteinander versöhnen sollte.

Im Königreich Polen, das als „Weichselland“ nach dem Aufstand von 1863 seiner Autonomie gänzlich beraubt worden war, fehlte bis auf kurze Zeit die öffentliche Bühne der Selbstverwaltung. Vernetzungen der Unternehmer fanden daher in nicht politischen Bereichen statt, die aber politisch aufgeladen wurden. In Lublin zeigte sich diese Tendenz etwa am Einsatz der renommierten Unternehmer im Beirat der Höheren Handelsschule, die als erste im Königreich Polnisch als Unterrichtssprache gegen die russische Obrigkeit durchfocht. Durch die Russifizierungspolitik kochte der polnische Nationalismus dann hoch, als sich Parteien bildeten. Der Liberalismus, der die ethnisch-religiösen Grundkonflikte hätte abmildern können, wurde seiner Chancen beraubt.

3.5. Die Problematik des bürgerlichen Codes und die Grenzen der Integration

In 7 Thesen werden die auffälligsten Problemzonen zusammengefasst:

1) Die ausgewerteten Quellen haben deutlich werden lassen, dass sich Unternehmer nicht ausschließlich innerhalb ihrer religiös-ethnischen Gruppe in der städtischen Gesellschaft integrierten; die Wirtschaftstätigkeit erforderte eine interethnische horizontale Kommunikation und ebensolche Handlungsstrategien. Im Zuge des industriellen Booms begann Gemeinschaftsbildung entlang von Klassengrenzen zu verlaufen und überdeckte ethnische Differenzen. Dabei

wurde die unternehmerische Solidarisierung durch immer militanter werdende Arbeiterunruhen um Löhne und Arbeitsbedingungen in den industriellen Zentren beschleunigt.

2) In Regionen mit einem hohen Anteil von Juden und einem geringeren ökonomischen Wandel wie Lublin teilte sich die Stadt in eine modernisierte christliche Hälfte und eine traditionell verharrende jüdische, da die wirtschaftsbürgerliche Elite aus christlichen Immigranten und polnischen Unternehmer bestand, die sich erfolgreich vernetzten und abgrenzten.

3) Das öffentliche Engagement, das sich auf den Code der Bürgerlichkeit gründete, trug maßgeblich zur Gestaltung einer „gesellschaftlichen Mitte“ bei. Dabei sollte der Begriff der Öffentlichkeit allerdings zugunsten von Teilöffentlichkeiten differenziert werden, da die unterschiedlichen Ethnien z. T. bzw. zeitweise in unterschiedlichen Sprachen kommunizierten. In dem Maße, in dem sich nationale Bewegungen an der Peripherie entwickelten, wurde die Sprache einer solchen Bewegung (polnisch, ukrainisch) zum Symbol der Emanzipation und Russisch als Teil des imperialen Codes unterwandert.

4) Die Verbürgerlichung der Stadtzentren unter dem Aspekt der Zivilgesellschaft zu betrachten, ist sinnvoll, wenn man den Begriff auf die autonomen Praktiken bezieht, die einen Emanzipationsprozess vom Untertanen zum mündigen Bürger in Distanz zum Staat einleiteten.

5) Unternehmer entwickelten kollektive Identitäten, indem sie sich im städtischen Raum aufgrund ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Interessen verbanden. Es ist allerdings das Spezifikum der hier untersuchten Regionen, dass diese Identitäten durch Multiethnizität und –konfessionalität z. T. differenziert waren. Kollektive Identität der Unternehmerschaft blieb aufgrund dessen labil.

6) Je multiethnisch differenzierter eine städtischen Gesellschaft und ihre Unternehmerschaft war, desto komplizierter mussten sich soziale Integrationsprozesse innerhalb der Schicht der Unternehmer und auf der Ebene der Stadtgesellschaft gestalten. Hier lag ein Defizit, das als eine Paradoxie der Modernisierung diskutiert werden kann: Ethnische Minderheiten beförderten in besonderem Maß die Entwicklung einer modernen Industrie; auf der anderen Seite behinderte die Multiethnizität des Unternehmertums seine soziale Homogenisierung und damit auch seine gemeinschaftliche Handlungsfähigkeit. Eine wichtige Rolle bei der Ausdifferenzierung der Ethnien spielte dabei der imperiale Staat. Der von ihm ausgeübte Assimilierungsdruck erzeugte besonders im Kontext entstehender Nationalbewegungen nationalistischen Gegendruck, dessen Opfer wiederum bestimmte Minderheiten waren. Die symbolischen Ordnungen des imperialen Staates und des Nationalismus standen in scharfer Konkurrenz zum Code der Bürgerlichkeit und erschwerten seine Integrationsleistungen in der städtischen Gesellschaft.

7) Die Normen des russischen Obrigkeitsstaates, in deren Rahmen die Industrialisierung verlaufen sollte, erwiesen sich für die modernen Unternehmer als ambivalent. Sie boten zwar Aufstieg in die Symbolwelt des Adels an, doch waren sie aus wirtschaftsbürgerlicher Perspektive überkommen, konservierten starre bürokratische Hierarchien, fehlende soziale Mobilität, polizeistaatliche Kontrolle und standen somit einer wirtschaftlichen und politischen Liberalisierung im Weg. Der Code der Bürgerlichkeit schuf sein eigenes, antagonistisches Normensystem. Normenkonkurrenz, z. B. bei der notwendigen Integration von jüdischen Unternehmern in die kommunale Selbstverwaltung angesichts einer antisemitischen staatlichen Gesetzgebung, rief Dauerkonflikte hervor, die die vertikale Kommunikation zwischen Peripherie und Zentrum destabilisierten. Das Ziel des Imperiums, gerade an seiner Peripherie seinen Machtanspruch symbolisch zu verdichten, wurde durch eine bürgerliche Vergesellschaftung immer stärker in Frage gestellt.

So kann resümiert werden, dass die Modernisierungsanstrengungen der Autokratie auf industriellem Gebiet antagonistische symbolische Ordnungen von Wirtschaftsbürgern hervorbrachten, die die Destabilisierung der zarischen Herrschaft nicht aufhielten, sondern beschleunigten.

Abschließend sei betont, dass die kulturwissenschaftliche Perspektive auf Unternehmer im Russischen Reich eine Fülle von empirischen Befunden erbracht hat, die die historische Forschung grundsätzlich bereichern. Weder der Code der Bürgerlichkeit, seine Objektivationen noch seine sozialintegrativen Leistungen waren für die untersuchten Regionen je systematisierend und vergleichend untersucht worden.



EXZELLENZCLUSTER

Kulturelle Grundlagen von Integration

UNIVERSITÄT KONSTANZ

Kulturwissenschaftliches					
			SFB 485	Forschungskolleg	
		N			
		O	&		
		R			
S	Y	M	B		O
Universität Konstanz					

Diskussionsbeiträge Neue Folge

Nr. 1 Hans Belting

Perspective: Arab Mathematics and Renaissance Western Art

Nr. 2 Andreas Reckwitz

Kreativsubjekt und Moderne. Zu einer Archäologie der kulturellen Konstruktion von Kreativität

Nr. 3 Karl Schlögel

Probleme eines Narrativs der Gleichzeitigkeit in der Geschichtsschreibung

Nr. 4 Kees van Kersbergen

The Disenchantment of Politics

Nr. 5 Hans Joas

Gewalt und Menschenwürde. Wie aus Erfahrungen Rechte werden